



Die Schweizer Pädagogik unterscheidet sich von lokalen Schulen.



Zwei Generationen Schweizerinnen: Angelica und Erika.



Improvisierte Turnstunde auf dem Pausenplatz der Villa Malpighi.



«Ich kann so nicht unterrichten!» – Diesen Satz höre sie immer öfter, sagt die Schuldirektorin Claudia Engeler.

Wo die Schweiz Schule macht

Es sind kleine, heile Inseln für Weltbürger, die achtzehn Schweizerschulen im Ausland. Die Pandemie fordert auch sie heraus. Auf Schulbesuch in Rom. VON MARC ZOLLINGER (TEXT) UND CHRISTOPH RUCKSTUHL (BILDER)

«La Svizzera, la sento dentro!», sagt Erika Granzotto Basso, jetzt auf Italienisch wechselnd. Auf Deutsch, das sie fließend und akzentfrei spricht, kann man dasselbe eben nicht ohne befremdlichen Beiklang sagen: «Ich fühle die Schweiz in mir drin!»

Dieses Gefühl drückt für sie aus, was sie an der Schweiz so schätzt: Tugenden wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, das Interesse für «das Andere», das Unvertraute. Zu ihrer Schweiz gehören auch die hübschen selbstgemachten Objekte für das traute Heim; jetzt etwa gerade der Adventskranz, die Kerzenhalter. Und wenn sie im Strassenverkehr ein Auto mit Schweizer Nummernschild sieht, freut sie sich jedes Mal. Die Abkürzungen der Kantone kennt Erika Granzotto Basso auswendig. Ihre Ferien verbringt sie aber immer in Venedig, der Heimat ihrer Eltern.

Erika Granzotto Basso ist kaum zu stoppen, wenn sie über ihre Erfahrungen mit der Schweizerschule in Rom erzählt. «Oh, ich rede aber viel», sagt die 46-Jährige dann und lacht verschmitzt in die Schutzmaske. Die Schulleitung hat für das Gespräch ein leeres Klassenzimmer zur Verfügung gestellt.

Vier Sprachen sind Pflicht

Die Schule sei ein grosses Glück für sie gewesen, sagt Erika Granzotto Basso. Zu verdanken hat sie dieses Glück der «visione ampia» ihrer Mutter – wieder so ein Ausdruck, der auf Italienisch besser klingt. Mit dem «umfassenden Weitblick» sah sie voraus, dass die Tochter bei den Schweizern die grössere Chance haben würde, zu einer «Weltbürgerin» zu werden, als in einer lokalen italienischen Schule. Nicht allein deshalb, weil sie hier vier Sprachen lernen sollte, die sie auch fließend spricht. «Es ist wegen der Offenheit des Geistes», sagt Erika Granzotto Basso und fügt an: «Verso tutto!» Man sei hier einfach offen gegenüber allem.

Aus diesem Geist heraus ist sie nach dem Literaturstudium nach Norwegen gezogen, wo sie längere Zeit gelebt hat. Nach der Geburt ihrer Tochter Angelica kehrte Erika Granzotto Basso nach Rom zurück. Als Touristenführerin konnte sie ihre vielen Fremdsprachen gut einsetzen. Heute arbeitet sie für eine Wohltätigkeitsstiftung im Vatikan.

Wie die Mutter, so die Tochter: Die neunjährige Angelica besucht zurzeit die fünfte Klasse der Schweizerschule. Es ist ein «ganz normaler» Schultag, auch wenn es verglichen mit der Zeit vor März 2020 mit der Normalität etwas weit hergeholt ist. Doch die Schweizerschule in Rom hat es tatsächlich geschafft, nach der Wiederöffnung am 9. September einen mehr oder weniger regulären Schulbetrieb anzubieten.

Das ist sonst fast keiner Schule in diesem Land gelungen. Fast alle sahen sich gezwungen, wegen der rigorosen Vorschriften die Klassen abwechslungsweise online zu unterrichten. Entweder reicht der Platz in den Zimmern wegen der Mindestabstände nicht aus, oder es fehlt am benötigten zusätzlichen Personal. Als Folge davon verbringen die Kinder weiterhin viele Tage unter der Woche zu Hause. Weitgehend unbeaufsichtigt.

Für eine Privatschule wie die Scuola Svizzera, die pro Kind rund 8000 Euro im Jahr kostet, ist es aber Pflicht, mehr zu bieten als die staatlichen Betriebe. Geholfen hat dabei auch das Organi-

sationstalent der Schweizer. Um gegen Überraschungen gefeit zu sein, hat die Schulleitung sogar alle möglichen Szenarien bis ins Detail ausgearbeitet; also was getan wird, wenn ein Kind in Quarantäne muss, eine ganze Klasse, eine Stufe oder das ganze Schulhaus. Bis jetzt kam keiner dieser Pläne zum Einsatz. Online-Unterricht musste aber inzwischen dennoch eingeführt werden. Und zwar für die Oberstufe und das Gymnasium, für die der Staat wegen der verschärften Lage verordnet hat, dass 75 Prozent der Stunden virtuell stattfinden.

Und so sieht also ein normaler Nachmittag aus an der Via Malpighi im Nordosten Roms, dem Hauptsitz der Schweizerschule, wo der Kindergarten und die Primarschule untergebracht sind: Auf dem Boden zeigen rote Klebbänder an, wo man anhalten muss und wo man zu laufen hat, um den entgegenkommenden Menschen möglichst weit aus dem Weg zu gehen.

Auf dem Pausenplatz sind mit roten Plastikbändern unterschiedliche Zonen abgesperrt, in denen sich die verschiedenen Klassenzüge in den Pausen aufhalten dürfen. In der Turnhalle, die drei Tage vor dem Lockdown eingeweiht wurde, stehen nun Schulbänke in Reih und Glied. Der Raum ist gross genug, damit zwei Klassen gleichzeitig unterrichtet werden können. Heute Nachmittag geht es um das Leben der Spartaner.

Wie geht Sport auf Distanz?

Geturnt wird stattdessen im Freien auf dem Basketballfeld. Die Klassen, bei denen Sport auf dem Stundenplan steht, kommen in Turnkleidern zur Schule. Sich umziehen ist nicht erlaubt. Ebenfalls aus hygienischen Gründen verboten sind Bälle oder andere Dinge, die man anfassen kann. Die Lehrerin nutzt die auf dem Boden eingezeichneten Linien für einen imaginären Hindernislauf. Es ist aber für die Kinder nicht so einfach, sich zu merken, welche der vielen Linien des Basketballfeldes nun genau gelten. Dabei durchwegs die geforderte soziale Distanz zu wahren, ist zu viel verlangt.

Auch der Unterricht in den Klassen ist wegen der Vorschriften stark eingeschränkt. Zurzeit sei fast nur noch Frontalunterricht möglich, sagt die Schulleiterin Claudia Engeler. «Das ist natürlich schade, weil wir viel Wert auf kreative Stoffvermittlung legen.» Wegen des Primats der Distanz seien beispielsweise Gruppenarbeiten fast nicht mehr möglich. «Ich kann so nicht unterrichten!» – diesen Satz höre sie immer öfter, sagt die Schulleiterin.

Die Lehrkräfte stammen zwar aus sieben unterschiedlichen Nationen, doch die Mehrheit hat einen Schweizer Hintergrund. Und in Italien zu unterrichten, sei manchmal ein echtes Abenteuer. «Hier muss man improvisieren lernen», sagt Claudia Engeler. Sie hält das aber für eine gute Schule: Jede Lehrperson brauche innerlich viel Stabilität und Ruhe. Dazu seien Flexibilität und Kreativität gefragt. «Das hält wach und spornet an!», sagt sie überzeugt.

Claudia Engeler hat als Kind in Mailand selber die Schweizerschule bis zum Gymnasium durchlaufen. Später hat sie nach verschiedenen Kaderjobs in der Privatindustrie die Schweizerschule in Chile geleitet. Rom war aber immer



Die 500 Schülerinnen und Schüler der Schweizerschule in Rom kommen aus allen Himmelsrichtungen.



Pio Federici ist der Präsident der Schweizerschule Rom.



Wilhelm Tell steht am Eingang zur Villa Malpighi.



Feierabend in der Unterstufenschule, die Kinder verlassen geordnet die Villa Malpighi und werden am Tor von den Eltern erwartet.

schon ihr Traumziel. Als vor knapp zwei Jahren die Stelle ausgeschrieben wurde, zögerte sie keine Sekunde.

Filippo Leutenegger war hier

Gabriella Leutenegger sagt von sich, dass sie «zum Inventar» gehöre. Sie ist seit 1983 an der Schule angestellt und hat sie schon als Kind besucht, zusammen mit ihrem Bruder Filippo, heute Stadtrat in Zürich. Für Gabriella Leutenegger ist diese Schule darum mehr als ein simpler Arbeitsort: «Es ist eine sehr schöne Insel, eine heile Welt.» Und das sei für alle so, die hier die Stationen durchlaufen hätten: «Es ist, als ob wir alle zu einer einzigen grossen Familie gehörten.»

Gerade erst wurde Gabriella Leutenegger von einem Vater überrascht, der seinen Sohn an dessen erstem Schultag begleitet hat: Der Mann war einst zu ihr in die Klasse gegangen. «Eine familiäre Schule für eine komplexe Welt» lautet denn auch der Slogan auf dem Werbeprospekt der Schule.

Familie hat hier Tradition. Die Scuola Svizzera wurde 1946 vom Schweizer Hotelier Alberto Wirth gegründet. Zuvor liess er seine Kinder im Speisezimmer seines Hotels Victoria in Rom von einer Hauslehrerin unterrichten. Als immer mehr Kinder von Schweizer Emigranten hinzukamen, suchte er nach einer adäquateren Unterkunft.

Die Scuola Svizzera wurde 1946 vom Hotelier Alberto Wirth gegründet. Zuvor liess er seine Kinder im Speisezimmer seines Hotels unterrichten.

Ein weiteres historisches Detail: In der Villa Malpighi, die heute noch das Herz der Schule ist, logierte während des Zweiten Weltkriegs die Leibwache von Benito Mussolini. Von hier aus, so heisst es, führten unterirdische Tunnel zur nahe gelegenen Villa Torlonia, wo der Duce wohnte. Diese etwas schräge Anekdote wird gerne weitererzählt. Vom Schulgründer selber ist bekannt, dass er während der Zeit des Faschismus seine jüdischen Freunde in Hotelzimmern versteckte.

Hinter dem Fenster beim Portierhäuschen prangt ein hübsch eingerahmtes Papier mit der Aufschrift: «CEN». Das ist das Kürzel der Schulleiterin – ein versteckter Hinweis für die Lehrkräfte, dass sie gerade im Haus ist. Ihr Büro hat Claudia Engeler am anderen Sitz der Schule, 15 Gehminuten entfernt, wo sich die Sekundarschule und das Gymnasium befinden. Bei ihren Besuchen schaut sie meistens auch in die Schulstunden hinein, um den pädagogischen Puls zu nehmen. Sie klopft an, betritt das Zimmer und hört ein paar Minuten still zu.

«Guten Tag, Frau Engeler», ruft ein Mädchen mit lauter Stimme, als die Schulchefin den Raum betritt. Die 58-Jährige grüsst lachend zurück und erklärt, wer der Besucher ist, der neben ihr steht. Einer der Jungen bringt seine Freude mit einer kleinen Ansprache zum Ausdruck und hält dem Gast schliesslich ein Papier hin. Er wünscht sich ein Autogramm. Und natürlich möchten das dann die anderen auch. Es sei diese Spontaneität, diese Lebendigkeit, die ihr in diesem Land so gut gefalle, sagt Claudia Engeler.

Aber natürlich gibt es auch Dinge, an denen man sich stören kann. Vor allem

Lehrkräfte, die an die Schweizer Disziplin gewöhnt sind, müssen zuerst mit den impulsiven römischen Verhältnissen umgehen lernen. Überraschend kann auch für sie sein, wie unselbständig die Kinder in vielen Familien erzogen werden. Insbesondere in Mittel- und Süditalien werden Kinder häufig stark bemuttert. Was sich etwa daran zeigt, dass viele ihre Schuhe nicht selber binden können. Manchmal brauchen sogar Mittelstufenschüler noch Hilfe.

Ähnlich wie in Rom sind auf der ganzen Welt auch die anderen siebzehn Schweizerschulen entstanden: in Eigeninitiative von Auslandschweizern. Die jüngste Schule wurde vor drei Jahren in Peking eröffnet. Weitere seien nicht geplant, sagt Barbara Sulzer Smith von der Dachorganisation Educationsuisse. «Viele Auslandschweizer bleiben nicht mehr ein Leben lang an einem Ort. Sie wollen dort für ihre Kinder keine Schule gründen, wie das früher der Fall war.» Dies sei, neben den hohen Kosten und dem hohen Wettbewerbsdruck im internationalen Bildungsmarkt, der Hauptgrund, warum es heute nur noch ganz selten zu Neugründungen komme.

Die achtzehn Schweizerschulen, die von insgesamt 7500 Schülern besucht werden, sind damit ein Nischenprodukt. Zum Vergleich: Deutschland führt weltweit 140 Schulen, Frankreich gar 522.

Das offizielle Label «Swiss government approved school» dürfen nur anerkannte Schulen tragen, die eine Reihe von Bedingungen erfüllen: Schweizerschulen dürfen keinen Profit machen; sie unterrichten nach Schweizer Lehrplan mit mehrheitlich schweizerischen Lehrpersonen. Der Unterricht findet immer in einer Schweizer Landessprache statt und in der Sprache des Gastlandes. Dazu kommen eine zweite Landessprache sowie Englisch und oft noch zusätzliche Sprachen.

Breite Allgemeinbildung

Die Schweizer Pädagogik unterscheidet sich in der Regel stark vom pädagogisch-didaktischen System an lokalen Schulen. Sie zeichnet sich durch eine breite Allgemeinbildung und einen handlungsorientierten Unterricht aus, legt grosses Gewicht auf musische Fächer und spielorientiertes Lernen im Kindergarten. Die Subventionen, die eine Schule vom Bund erhält, machen rund ein Drittel der Gesamteinnahmen aus.

Bis vor fünf Jahren mussten mindestens 20 Prozent der Schüler einer Schweizerschule auch einen Schweizer Pass haben. Heute gilt diese Klausel nicht mehr. «Für die Qualität der Schulen sorgen die Schweizer Lehrpläne und die Schweizer Lehrpersonen», sagt Barbara Sulzer Smith. Ein hoher Anteil an Schweizer Kindern sei somit nicht mehr zwingend notwendig, um den Charakter einer Schweizerschule zu bewahren. Zudem schränke diese Bestimmung das Wachstum der Schulen ein.

Die Pandemie hat natürlich auch den Schulen zugesetzt. In Rom beispielsweise zogen zahlreiche Schülerinnen und Schüler weg, weil die Eltern in finanziellen Schwierigkeiten stecken. Auf wundersame Weise ist der Gesamtbestand von rund 480 Schülern aber gleich geblieben, weil auch Neuzugänge verzeichnet wurden.

Es ist 16 Uhr. Der Tag an der Scuola Svizzera in Rom ist zu Ende. Der Schulbus der Schweizergarde steht im Hof bereit, um die Kleinsten der elf Kinder aufzunehmen, die im Vatikan leben. Die Vorschriften der Gesundheitsbehörden verbieten dem Fahrer, das Schulgelände zu betreten. Unweit des Busses warten die anderen Kinder in langen Eierkolonnen. Die Lehrerinnen und Lehrer, welche die Klassenzüge anführen, halten jeweils ein Schild in die Höhe. Es zeigt den vor dem Eingang wartenden Eltern an, welche Klasse gerade daran ist, das Gelände zu verlassen. Nur die Eltern von Kindergartenkindern dürfen in den Hof kommen, um ihre Schützlinge abzuholen.

Die Kinder machen alle diszipliniert mit. Sie scheinen sich bereits an die Prozedur gewöhnt zu haben, tragen auch klaglos ihre Masken. Ein anderes Bild zeigt sich vor dem Eingangstor. Dort belegen parkierte Autos jeden freien Platz, und dazwischen drängen sich die wartenden Eltern. Morgen kehren die Kinder dann wieder zurück auf ihre Schweizer Insel. Sofern die Regierung nicht doch noch einen Lockdown beschliesst.